Schutzengel

Schutzengel. Komplette Überarbeitung. Würde mich über Kommentare freuen :)

Schutzengel

1.
Ich heiße Hope. Ja genau: wie die Hoffnung.
Ich bin achtzehn Jahre alt und werde es wohl auch immer bleiben. Warum? Nun ja, wie soll ich sagen?
Ich bin tot. Seit drei Tagen schon. Ihr fragt euch, warum ich dann noch hier bin, noch existiere, immer noch auf Erden wandle?
Ich sag euch Bescheid, sobald ich das herausgefunden habe.

In Gedenken an unseren Schatz
Hope Jamielle MacKenzie
** 22.06.1994*
† 19.05.2013
Ein Engel, der für immer in unseren Herzen weiterleben wird
Bennachd leat - Auf Wiedersehen
In Liebe
Alison, Craig und Finley MacKenzie
Church of Rockley, South Lanarkshire, Schottland
22.05.2013

Ich saß auf dem steinernen Altar der kleinen Kirche, in der in wenigen Minuten meine Beerdigung stattfinden würde. Wie unglaublich absurd das alles doch war. Gegenüber von mir traten immer noch erschütterte und fassungslose Freunde, Verwandte und Bekannte durch das das Tor der Kirche. Die erste Bankreihe rechts von mir war für meine Familie reserviert, doch noch war sie leer. Dafür saß eine Reihe dahinter meine beste Freundin Isla, die schluchzend das Gesicht in ihren Händen vergraben hatte. Neben ihr hockte Calum, stich ihr sanft über den Rücken, während ihm selbst immer wieder Tränen aus den Augenwinkeln rannen. Hatte ich ihn jemals davor weinen gesehen? Auch meine restlichen Freunde waren alle da, schwarz gekleidet, mit einem traurigen Gesichtsaudruck. Sie hatten alle einen kleinen runden Button über der Brust befestigt, auf ihnen bildete sich mein grinsendes Gesicht ab, umrahmt von strahlend roten Haaren.
Ich lächelte, während mir Tränen in die Augen stiegen. Es tat gut zu wissen, dass sie mich wohl immer fröhlich in Erinnerung behalten würden. Kein Wunder, ich hatte die besten Freunde der Welt, die mich nie hängen ließen, die mir jeden noch so bescheuerten Fehler verziehen und mit denen ich nur fünf Minuten zusammen sein musste, um mich sofort besser zu fühlen. Ich würde sie wirklich unglaublich vermissen. Im Moment war die Tatsache, dass ich mit keinem von ihnen mehr ein Wort wechseln würde, einfach unvorstellbar. Ich wischte mir schniefend mit dem Handrücken über die Nase. Zwei ältere, mir wohl bekannte Menschen hatten gerade in der ersten Reihe links von mir Platz genommen. Wenn ich meine Nachbarn sah, oder auch nur an sie dachte, dann kamen nur positive Dinge in meinen Sinn. Sie waren so etwas wie meine Ersatzfamilie. Wenn meine Eltern am Wochenende geschäftlich unterwegs waren, schliefen meine Geschwister und ich eigentlich immer bei ihnen, selbst als wir alt genug waren, um alleine zu Hause zu bleiben. Ich fühlte mich bei ihnen einfach geborgen, konnte über alles reden und Dinge tun, die mir zu Hause verboten waren. Lange fernsehen zum Beispiel oder Süßigkeiten essen, bis mir schlecht wurde. Das war vor allem, als ich noch kleiner war, der größte Pluspunkt, den ich ihnen zuschreiben konnte. Und egal was ich tat, sie machten mir nie Vorwürfe, waren immer verständnisvoll, mit allem.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schutzengel

Es war also kein besonders schönes Gefühl, dass sie nun wegen mir so traurig waren.
Douglas schnäuzte sich und drückte etwas fester die Hand seiner Frau.
„Ich kann es nicht fassen“, flüsterte Bonnie und sah ihn an. „ Kannst du dir vorstellen, sie nie wieder lachen zu hören? Nie wieder ihre Stimme zu hören, wenn sie uns aufgeregt von den letzten Konzerten erzählt?“ Douglas schüttelte langsam den Kopf.
„Nein. Nein, das kann ich nicht.“ Mit zitternden Fingern wischte er sich eine Träne aus dem Augenwinkel, bevor sie über seine Wange kullern konnte.
Du bist so eine verdammte Idiotin Hope. Wie konntest du ihnen diesen ganzen Scheiß nur antun? Sie dir an, wie sie, wie alle anderen um dich weinen, nur weil du deine verschissenen Gefühle nicht unter Kontrolle halten konntest.
Ich hasste das. Ich hasste das alles.
Man könnte meinen, der Tod wäre schon Strafe genug. Doch das stimmt so nicht. Die eigentliche Strafe ist, den Menschen, die man zurücklässt, beim Trauern zuzusehen. Früher hatte ich mich ja eigentlich schon dafür interessiert, wie man auf meinen Tod reagieren würde. Wen machte es nicht neugierig zu erfahren, wer wirklich ernsthaft um einen trauern würde? Aber jetzt, wo alles tatsächlich Realität geworden ist, hätte ich liebend gerne auf diese Erfahrung verzichtet. Klar denkt man jetzt: „Mann ist die doof. Dann hätte sie sich halt einfach von ihrer Familie fern halten sollen, wenn sie deren Trauer nicht aushält.“ Netter Gedanke, aber so einfach ist das nicht. Ich weiß nicht wieso, aber man wird von seiner Familie magisch angezogen und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Ich hatte wirklich versucht, mich, nachdem ich mich verabschiedet hatte, irgendwo anders hin zu begeben und darauf zu waren, bis ich das Licht sehen, oder abgeholt werden würde, oder was auch immer mit mir passieren wird. Aber leider hatte nichts funktioniert. Jede Tür, die ich die letzten drei Tage geöffnet hatte, führte in mein Zimmer. Und wenn ich nicht durch sie hindurch trat, verwandelte sich plötzlich der Raum und wusch, war ich wieder in meinem trauten Heim. Somit musste ich wohl oder übel meiner Mutter den ganzen Tag zusehen, wie sie still auf meinem Bett saß und keinerlei Gefühlsregungen zeigte. Ich hatte mich neben sie gesetzt, gehofft, dass sie mich vielleicht spüren könnte, doch keine einzige Reaktion war mir vergönnt. Ich fühlte mich schrecklich, weil ich tatsächlich froh war, als sie endlich das Zimmer verließ. Ich konnte wieder durchatmen und mich endlich mit der Tatsache befassen, dass ich tot war.
Es fühlt sich tatsächlich richtig seltsam an, da zu sein, doch irgendwie eben auch nicht. Ich meine, ich existiere noch, habe einen Körper, der mit Ausnahme von geschlossenen Türen und Wänden - durch die kann ich hindurchgehen und unter anderen Umständen wäre das auch richtig cool gewesen - immer noch auf Gegenstände so reagierte, wie er es davor tat. Aber trotzdem konnte ich im Endeffekt nichts bewirken. Drei Tage lang saß ich in meinem Zimmer, musste mir sämtliche Erinnerungen an ein Leben, das ich nicht mehr führen würde können, ansehen, bis ich schließlich in diese kleine Kirche katapultiert wurde. Mitten auf den Altar, vor dem mein Sarg aufgestellt war.
Ich wandte meinen Blick von Douglas und Bonnie ab und ließ ihn über die restlichen Bänke streifen. Als Kathy Murray und Cody Armstrong durch das Tor traten, runzelte ich die Stirn.
Das war seltsam. Denn waren sie nicht diejenigen gewesen, die mich auf dem College gerne einmal als Satansanbeterin bezeichneten, nur weil ich schwarz trug und Heavy Metal hörte?
Waren sie nicht diejenigen gewesen, die immer wieder Gerüchte über mich verbreiteten „einfach nur aus Spaß“?
Sie setzen sich in die letzte Reihe der Bänke und begannen, angeregt miteinander zu reden. Wieso waren sie hier?
War es, weil sie wirklich erschüttert waren, dass ich nun tot war - was ich mir nicht vorstellen konnte - oder war es einfach nur aus Anstand?
Obwohl das eigentlich auch nicht zu ihnen passen würde. Meiner Meinung nach war Anstand ein Wort, das die beiden gar nicht kannten. Wahrscheinlich wollten sie einfach nicht als herzlos dastehen. Tja, Leute, das wird euch aber keiner abkaufen.
Ein schriller Handyklingelton ließ Kathy zusammenschrecken. Sie fingerte an ihrer Tasche herum und fischte

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schutzengel

ein pinkes Blackberry heraus, fing dann an, ausgelassen zu telefonieren.
Ewan, der beste Freund meines Vaters schnauzte, wie unglaublich respektlos sie sich verhielt.
Ja, gibs ihr Ewan!
Ich hasste solche Art von Menschen, die so taten, als würden sie sich wirklich für jemanden interessieren, eigentlich aber nur auf ihren guten Ruf bedacht waren. Am liebsten hätte ich es gesehen, wenn heute wirklich nur Freunde und Bekannte gekommen wären. Menschen, die mir etwas bedeuteten und ich ihnen auch.
Doch natürlich ließen sich auch Unerwünschte nicht von dem Besuchen meiner Beerdigung abhalten. Heiße Wut brodelte in mir auf, als Lucas, einer der Gründe, weshalb ich tot war, die Kirche betrat. Auf Krücken gestützt humpelte er den Mittelgang hinunter. Huh? Wann hatte er sich denn sein Bein gebrochen? Naja, war mir eigentlich egal, verdient hatte er es, dieser betrügerischer Drecksack. Ich stand auf und ging auf ihn zu. Er blieb auf Höhe der vierten Reihe stehen, hantierte dort mit seinen Krücken herum, bevor er es schließlich schaffte, sich auf der Bank niederzulassen. Er starrte auf seine Hände, die an den Fransen seines kaputten Jackets herumspielten.
Nicht einmal einen neuen Anzug konnte er für meine Beerdigung kaufen. Stattdessen franst er seinen alten, kaputten nur noch mehr aus. Moment mal. Er will den Sarg nicht sehen. Dieser Drecksack will den Sarg nicht sehen, weil er genau weiß, dass er Schuld an meinem Tod trägt. Nein Freundchen, so haben wir nicht gewettet. Ich kniete mich vor ihn, umfasste sein Gesicht mit beiden Händen und versuchte, dieses nach oben zu drücken, aber verflucht noch einmal ich schaffte es nicht.
„Schau dir meinen Sarg an, du mieses Arschloch. Schau. Ihn. Dir. An!“
Verzweifelt drückte ich noch etwas fester, doch alles half nichts. Ich ließ von ihm ab, nur um danach mit meinem Fäusten auf ihn einzuprügeln. Es war mir egal, ob er etwas spürte oder nicht, ich brauchte das einfach. Ich brauchte es so sehr. Die letzen drei Tage waren die Hölle gewesen. Ich hatte mich noch nie so verloren gefühlt und er war schuld daran.
Wegen ihm war ich vor drei Tagen stockbesoffen gegen einen Baum gefahren. Wegen ihm hatte ich zum Alkohol gegriffen und nicht nur mein, sondern auch das Leben meiner Familie ruiniert. Nur weil er mich betrügen musste, weil er nicht akzeptieren konnte, dass ich noch nicht mit ihm schlafen wollte. Ich hatte meine Prinzipien, ich wollte einfach nicht nach drei Monaten Beziehung mit ihm ins Bett hüpfen. Mein erstes Mal sollte etwas Besonderes werden, da mag ich noch sehr altmodisch und romantisch sein. Er hatte mir erzählt, er würde das verstehen, das wäre auch genau das, was er so an mir schätze. Dieser Heuchler. Mit der Dorfmatratze hatte er mich betrogen. Ausgerechnet mit der, über die sowieso schon jeder einmal rübergerutscht war.
Mein Todestag hatte so gut angefangen. Die Freude auf mein Vorhaben am Abend hatte mich den ganzen Tag über lächeln lassen. Endlich würden wir es tun. Endlich würde ich meine Jungfräulichkeit verlieren. Ich war mir sicher, ich hatte es mir lange überlegt. Er war der Richtige. Ich war gegen Abend zu seinem Haus gefahren, da ich wusste, dass er erst später zurückkommen würde. Somit blieb mir genug Zeit, um noch einiges vorzubereiten. Der Rest der Familie war über das Wochenende ausgeflogen, wir waren also völlig alleine. Nichts ahnend schloss ich die Türe auf, stellte meinen Rucksack auf den Küchentisch. Ich stutzte, als ich die schwarze Gucci Tasche sah, die ich schon so oft an den Handgelenken mancher Mädchen an meinem College hab baumeln sehen. Neugierig, wie ich nun einmal war, hob ich sie hoch. Sofort ließ ich sie fallen, als ich den kleinen weißen Fleck an der unteren Seite der Tasche sah. Ich wusste, woher er kam. Lebhaft konnte ich mich daran erinnern, wie Lucy heulend über den Flur gerannt war, da sie ihre Tasche in Kaugummi gestellt hatte. Warum war sie nun also hier? Hier, in dem Haus meines Freundes, wo doch eigentlich niemand da sein sollte. Wahrscheinlich hatte sie ihre Tasche vergessen, weil sie sich am Tag zuvor auf der Party schon wieder die Kante gegeben hatte.
Irgendwann vergisst die Schnepfe noch ihren Kopf. Würde wahrscheinlich sowieso keinen Unterschied mehr machen.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schutzengel

Ich stieg die Treppe hoch und ging auf Lucas Zimmertüre zu. Ich wollte sie schon öffnen, da hörte ich einen leisen Schrei. Ich erstarrte, hielt dem Atem an. Da, schon wieder. Ein keuchen, gefolgt von einem tiefen Stöhnen. Ich legte mein Ohr ganz nah an das helle Holz der Türe. Ganz eindeutig, hier waren zwei bei der Sache. Mein Herz klopfte wild, mir wurde schlecht. Tränen traten mir in die Augen, meine Hand zitterte, als ich sie um den runden Knauf legte. Ich atmete einmal tief durch, drehte ihn und stieß die Türe weit auf. Die beiden lagen in seinem Bett und bewegten sich im Einklang. Sie waren so bei der Sache, dass sie mich erst bemerkten, als ich schrie: „Du mieses, verräterisches, hinterhältiges Arschgesicht!“
Sofort hörten die Körper auf, sich zu bewegen. Lucas riss seinen Kopf herum, starrte mich entsetzt an.
„Scheiße!“
„Ja scheiße. Das kannst du laut sagen, du verlogener Drecksack!“ Als ich sah, wie er aus dem Bett sprang, wirbelte herum und wollte aus der Türe stürmen, doch er packte mich am Arm und hinderte mich so am Verlassen seines Zimmers.
„Lass mich in Ruhe!“ Ich versuchte, mich loszureißen, doch er hielt mich fest umklammert.
„Hope, verdammt noch mal. Führ dich doch nicht so auf! Wenn du schon nicht mit mir schlafen willst, muss ich es halt mit einer anderen tun!“
War das sein Ernst? Wollte der mich verarschen?
„Du Mistkerl,“ schrie ich, trat ihm gegen das Schienbein, konnte mich dadurch losreißen und stolperte aus der Türe. Ich sprang förmlich die Treppenstufen hinunter und rannte zu meinem Auto. Mit zitternden Händen stellte ich mein Radio an, versuchte mich zu den Klängen von Dope wieder zu beruhigen. ?die motherfucker,
die motherfucker,
dieeeeee! ?
Immer wieder schlug ich mit meinen Fäusten auf das Lenkrad ein. Dieses Arschgesicht, dieser betrügerischer Dreckssack! Dieses Bild, wie er eine andere fickte, es hatte sich in meinem Kopf gerannt. Verflucht ich hätte mehr machen sollen. Warum war ich gleich abgehauen? Er hätte einen festen Tritt in die Eier verdient. Am liebsten hätte ich ihm ins Gesicht geschleudert, dass ich mit seinem Mikrolümmel wohl sowieso keinen Spaß gehabt hätte, auch wenn ich davon generell keine Ahnung hatte. Sollte er doch in der Hölle schmoren! Und Lucy konnte er gleich mitnehmen. Vielleicht wurden die beiden da unten ja glücklich.
Ich fuhr schneller, als es erlaubt war, doch ich musste keinen Blitzer befürchten. Soweit ich wusste, existierte hier in diesem kleinen Ort gar keiner. Ohne lange zu überlegen, bog ich in den kleinen Weg ein, der zum Clyde, einen Fluss, der am Rande der kleinen Siedlung vorbeifließt, führte. Ich parkte, stieg jedoch nicht sofort aus, sondern ließ mich noch etwas länger von den harten Klängen der E-Gitarren beschallen. Meine Hände zitterten am Lenkrad, ich umklammerte es noch fester, sodass meine Knöchel weiß hervortraten.
Mein Atem ging schneller, ein heißer Bach aus Tränen strömte über meine Wangen. Schluchzend schlug ich immer wieder mit meinem Kopf gegen die Rückenlehne. Ich konnte einfach nicht mehr aufhören, zu weinen. Ich hatte schon des Öfteren einen Freund gehabt, doch noch nie hatte ich mich richtig verliebt. Bis Lucas kam. Er hatte mich genau so akzeptiert, wie ich war. Naja, das dachte ich jedenfalls. Als die Tränen endlich verebbten, stieg ich aus dem Auto aus, wollte gerade die Fahrertüre zuschlagen, da entdeckte ich eine Flasche, die auf der Seite des Beifahrersitzes unter das Armaturenbrett gerollt war. Ich bückte mich nach vorne und hob sie auf. Isla musste sie wohl vergessen haben, als wir vor ein paar Tagen zu einer Party gefahren waren. Sie liebte Jack Daniel’s Whiskey, hatte an dem Abend aber schon zu viel getrunken, weshalb die Flasche noch so gut wie voll war. Golden glitzerte die Flüssigkeit in ihr und ich entschloss, sie mitzunehmen. Mit ihr kletterte ich auf einen der großen Steine, die das Flussufer säumten. Ich starrte in das tiefblaue Wasser, während sich immer wieder die vorherigen Geschehnisse vor meinen Augen abspielten. Sein schockiertes Gesicht, als ich sie erwischt hatte und dieser Satz, dieser verfluchte Satz. „Wenn du schon nicht mit mir schlafen willst, muss ich es halt mit einer anderen tun!“
Ich dachte, wir wären uns einig gewesen. Ich dachte, er hatte akzeptiert, dass wir warten würden. Heute, verdammt nochmal heute wäre es doch so weit gewesen. Aber jetzt, jetzt war alles kaputt. Ohne es wirklich

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schutzengel

wahrzunehmen schraubte ich den Deckel der Flasche auf und setze sie an die Lippen. Igitt, schmeckte das ekelig. Doch das warme Gefühl, dass sich in meinem Bauch ausbreitete, ließ mich die Flasche immer wieder an meine Lippen heben. Langsam legte sich ein Nebel in meinem Kopf , der meinen Gedankenwirrwar dämpfte. Als ich versuchte, mich etwas weiter in die Mitte des Steines zu setzen, hörte ich ein Scheppern und mein Handy lag neben mir. Ich hob es auf und kniff meine Augen zusammen, um zu erkennen, was auf dem Display stand.
Drei vermisste Anrufe und eine Sms. Mit zitternden Fingern öffnete ich die Nachricht.

Nachricht von Lucas <3 um 20:41
Schatz. Bitte, es tut mir leid. Ich muss mit dir reden, lass es mich erklären. Ich liebe dich! xxx
Die Wörter verschwammen vor meinen Augen, als mir weitere Tränen über die Wange liefen.
„Du Arschloch“, schluchzte ich und wollte das Handy fast wieder zurück in meine Hosentasche stecken, besann mich dann jedoch anders. Unsicher öffnete ich das Feld für eine neue Nachricht und tippte.
Nachricht an Isla um 21:40
Isla. Männer sibnd absolute Sdchweine! Lucas hat mivch betrogen. Mnuss dich trefgfen!
Keine Minute später bekam ich eine Antwort.
Nachricht von Isla um 21:41
Ich werde ihn umbringen! Wo bist du? xxx
Das war klar. Auf Isla ist immer Verlass.
Nachricht an Isla um 20:48
„Binam Clyde. Ivh klonn zui dur!
Die Buchstaben verschwammen vor meinen Augen, was allerdings nicht mehr an den Tränen lag, die inzwischen wieder verebbt waren.
Nachricht von Isla um 20:49
Hope Schatz bist du betrunken? Warte auf mich dort, ich hol dich ab!
Nachricht an Isla um 20:52
Nbeon padst schln. Ivh kpmm uu dor!
Ich steckte das Handy zurück in die Hosentasche, wartete keine weitere Antwort ab. Schwerfällig stemmte ich mich auf und stand unsicher auf dem unebenen Stein. Schwankend lief ich zu meinem Wagen, verlor auf dem Weg die Flasche Whiskey, interessierte mich aber nicht weiter dafür. Sie war eh fast leer gewesen. Holprig fuhr ich los, verwechselte immer mal wieder Bremse und Gas. Hölle, so viele Bäume hatte ich am Rand der Straße gar nicht in Erinnerung. Die Fahrbahn verschwamm immer mehr vor meinen Augen, doch ich wollte nicht anhalten. Als plötzlich mein Handy losging, zuckte ich zusammen und riss das Lenkrad herum. Doofes Handy, erschreck mich doch nicht so! Gerade noch schaffte ich es, den Wagen unter Kontrolle zu bekommen. Als es abermals an meinem Oberschenkel vibrierte, fischte ich es fluchend aus meiner Hosentasche und starrte auf das Display. Sein Gesicht, mit diesen strahlend weißen Zähnen, der furchtbar geraden Nase und diesen perfekten eisblauen Augen, grinste mir entgegen. Sein Haar war unordentlich auf dem Kopf verwuschelt, genau so, wie ich es liebte.
„Arschloch!“ schrie ich mein Handy an, lenkte meine Aufmerksamkeit eine Sekunde von der Straße ab. Im nächsten Moment überfuhr ich den Seitenstreifen. Ich spürte das Holpern, als Reifen auf unebenes Grund trafen. Ich riss meinen Kopf hoch, schrie, trat verzweifelt auf die Bremse, doch ich wusste, dass es zu spät war. Mein Kopf schleuderte nach vorne, krachte gegen das Lenkrad, dann rechts gegen die Fensterscheibe. Alles wurde schwarz.
Ich wachte auf, als ein Ruck durch meinen Körper ging. Benommen sah ich mich um, schrie nach Hilfe. Ich schaffte es, mich aus dem Wrack zu befreien und war unglaublich erleichtert, als ich feststellen konnte, dass ich völlig unversehrt war. Dann allerdings meinen leblosen Körper im Auto zu sehen, während ich mich doch eigentlich außerhalb befand. Hui, das war gar nicht cool.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schutzengel

Ungläubig starrte ich mich an, rannte zu mir - Gott klingt das bescheuert -, und warf mich neben mir auf den Boden. Ich legte meine Hände auf meinen Körper in dem Wrack, versuchte, an ihm zu rütteln, doch er wollte sich nicht bewegen. Er war noch warm, doch unter meinen Fingerspitzen konnte ich keinen Puls mehr spüren, kein Klopfen eines Herzens. Ich begann, mich anzuschreien, mich anzuflehen, doch endlich wieder aufzuwachen.
„Bitte, bitte, bitte wach doch auf!“
Schluchzend saß ich neben dem Auto, versuchte, zu verstehen, was gerade passiert war. Nur langsam wurde mir klar, dass ich wohl nie wieder aufwachen würde. An meinem Kopf klaffte eine riesige Kopfwunde, langsam tropfte Blut heraus. Meine Augen waren geschlossen, meine Haare klebten an meinen, von Blut überströmten Wangen, in die das Glas der Fensterscheiben hineingeschnitten hatte. Ich rüttelte noch einmal, schlug mir ins Gesicht, hoffte in meiner Verzweiflung, mich damit vielleicht wieder aufwecken zu können. Doch nichts funktionierte. Schluchzend brach ich neben meiner Leiche zusammen. Die Erkenntnis schoss mir durchs Hirn, löschte jeden einzelnen nebensächlichen Gedanken aus.
Ich war tot.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de